



Müssen wir realistisch bleiben oder werden?

Grundlagen und Gedanken zur Veränderung der Schule

1. Der Mensch als Subjekt oder Objekt – eine radikale Grundentscheidung–

Jahrzehntelang anhaltende Rufe nach Verbesserung der Schule! Nicht enden wollende Reformversuche! Immer wieder neue oder wiederkehrende Änderungsvorschläge! Und immer wieder muss man feststellen: Zufriedener ist dadurch kaum einer der an Schule Beteiligten geworden: Weder Lehrer, noch Eltern, erst Recht nicht die Schüler! Bemerkenswert bei der Vielzahl an Änderungsideen des schulischen Alltags ist der Mangel an radikaler, also bis an die Wurzeln des Handelns gehender Nachdenklichkeit über die Grundlagen, auf denen die Schule und ihre Überzeugungen beruhen. Selten besteht die Bereitschaft über die Sorgen und Probleme des Alltags hinaus, mehr sein zu wollen als bloßer schulischer Feuerwehrmann, der die immer wieder aufbrechenden Brände wieder und wieder zu löschen versucht. Stattdessen bedarf es einer Besinnung auf die Ursachen der täglichen schulischen Katastrophe, die nicht bei vorschnellen Antworten halt macht. Dabei handelt es sich nicht um eine abstrakt-philosophische Überlegung, sondern - im Gegenteil - um die Klärung der Basis, auf der alle Entscheidungen zu Bildung, Lernen und Schule stehen. Es geht um Fragen, die zu grundsätzlichen Entscheidungen herausfordern: „Was ist der Mensch, wie und warum lernt er?“ Es geht um die Entdeckung der geistigen Irrtümer, die aus irrigen Menschenbildern in den schulischen Alltag hineinwirken.

Über lange Zeit herrschte die Idee des Menschen als Objekt vor: Nach dieser Vorstellung ist der Mensch zu Beginn eine Form von Nichts, ein bloßer Zellklumpen und kommt als eine Art leeres Gefäß auf die Welt, in das hinein andere Menschen Wissen, Konventionen und Verhalten eingießen müssen, damit der Mensch erst zum Menschen wird. Ohne äußere Implementierung sei der Mensch nicht lebensfähig und ohne Begrenzungen von außen, so die Sorge dieser Vorstellung, würde der Mensch zum Wolf seiner Mitmenschen. Diese Sichtweise hat eine lange Tradition und scheint in vielen Facetten beinahe

unverrückbar in unserem Denken verankert zu sein.

Nicht zuletzt die neurowissenschaftlichen Forschungen der vergangenen Jahre verdeutlichen jedoch mehr und mehr, dass diese traditionelle Sicht in keiner Weise mit dem übereinstimmt, was man heute über den Menschen entdeckt hat: Der Mensch ist ein lebensfähiges Wesen von Beginn an. Weil er auf der Welt ist und in ihr lebt, lernt er pausenlos. Er eignet sich seine Welt an, handelt in ihr, wirkt auf seine Umwelt und Mitmenschen und erwirbt sich dabei Fähigkeiten und Fertigkeiten, die ihm nützlich, hilfreich und lebensförderlich sind.

Er lernt, weil er es will, weil er gar nicht anders kann, solange er lebt. Dazu benötigt er eine Umgebung, in die hinein er sich entfalten kann, an der er sich als Lernender erweisen kann und die ihn nicht hindert, sich das aneignen zu können, was ihm bedeutsam und was seiner Lebenssituation gemäß ist. Auch dank der Einsichten aus Humanwissenschaften und Philosophie weiß man heute, dass der Mensch von Anfang an Mensch ist und dass er unabhängig von unseren intentionalen Bemühungen lernt. Er ist ein wundersam komplexes, wandelbares, offenes und lernfähiges Wesen, das sich in der Umwelt selbst strukturiert und in ihr zurecht findet.

Es ist entscheidend zu erkennen, dass es sich bei der Entscheidung für eine der Positionen, um eine radikale Grundsatzentscheidung handeln muss, die logisch betrachtet keine Kompromisse zulässt. Keinerlei modernistisches „einerseits-andererseits“ oder „teils-teils“ ist dabei möglich: Entweder ist der lebendige Mensch lebensfähig oder aber man hält ihn irrtümlicherweise für untauglich, sich in die Welt hinein zu entwickeln. Nur dann bedarf es restriktiver äußerer Vorgaben, damit er erst das werden kann, zu dem er bestimmt ist: Mensch werden.

Die Entscheidung spitzt sich darauf zu, ob wir den einzelnen Menschen als Subjekt wahrnehmen: als verantwortliches Subjekt seines Lebens, seiner Handlungen, seines Lernens oder als Objekt äußerer Vorgaben und Gegebenheiten und damit als ein von anderen letztlich immer Steuerbaren. So erschreckend es auf den ersten Blick erscheinen mag, eine Zwischenposition ist schlichtweg unmöglich: Entweder hält man den Menschen für ein selbsttätiges Subjekt oder nicht. „Ein bisschen Subjekt“ ist immer gleichbedeutend, dass der Mensch doch zu einem Ding degradiert werden soll.



2. Die Kindheit als „Noch-Nicht-Zeit“

Eminent praktische Folgen entstehen unmittelbar! Sie betreffen zunächst die Vorstellungen vom „Kind“ und das Konzept, dass sich hinter diesem Begriff verbirgt. Kindheit ist die Zeit des „Noch-Nicht-Seins“ und pausenlosen Werdens: Großwerden und „später einmal etwas werden“, Vorbereitung auf ein zukünftiges wahrhaftiges Leben in Beruf, Familie und Gesellschaft. Die Idee der Kindheit ist fast immer an der Zukunft orientiert, weg vom gegenwärtigen Augenblick.

Nicht zuletzt in der Schule wird dem Kind nahegebracht, Dinge zu lernen, deren Sinn es im Moment selten erkennt. Es wird damit getröstet, dass er später einmal einsehbar und das Erlernte dann sicherlich gebrauchen werde. Als Kind könne man eben noch nicht wissen, was wichtig und gut für einen ist. Entscheidungsfreiheit wird ihm kaum zugebilligt, ein Raum zum Erfahren von Verantwortung selten bereitgestellt. Nicht zuletzt das Dogma der Schulpflicht, die sich von einer ursprünglichen Pflicht der Eltern hin auf einen Zwang für die Schüler verkehrt hat, ist Beweis für die Tatsache: das Kind ist in seinem Menschenwert und seinen Rechten ein noch nicht ernstgenommenes Objekt!

Das sich hinter diesen Vorstellungen verbergende Konzept der individuellen menschlichen Entwicklung ist geprägt von der Idee eines qualitativen Mehrwerdens im Laufe des Lebens. Kindheit ist Vorbereitung auf ein zukünftiges erwachsenes Berufsleben in Erwerbsarbeit, diese wiederum strebt dem verheißenen Ruhestand entgegen, auf den (ja was eigentlich noch folgen soll?) religiös formuliert das ewige Leben, das immer bessere Paradies folgt. Die Gegenwart und der Wert des einzelnen Subjekts Mensch in der Aktualität des Augenblicks wird zugunsten einer immer zukünftigen Verheißung negiert.

Offensichtlich steht hinter dieser Vorstellung die beschriebene Grundhaltung vom Menschen als Objekt: Der Mensch als „noch nicht“, eine Verneinung des in jedem Moment wertvollen, in und für die Gegenwart Handelnden und Lebenden.

Die Überzeugung vom jungen Menschen als Subjekt seines Lebens versteht ihn demgegenüber nicht als qualitativ Werdenden, sondern als einen jederzeit Seienden, der durch Erfahrung, Lernen, Kommunikation in und mit seiner Umwelt quantitativ ein mehr Wissender und Erfahrener sein kann, nicht aber besser oder „mehr Mensch“ ist als im jeweiligen einmaligen Moment.

Die Kindheit muss also losgelöst werden von der Idee bloßer, banaler Vorbereitung auf eine Zukunft, über die heute weniger denn je bekannt ist und antizipiert werden kann.

3. Schulische Irrtümer als Folge eines unmenschlichen Menschenbilds

3.1. Die Verwechslung von Effekt und Intention

Die heutige Schule setzt sich selber mittels Lehrplänen, Richtlinien und unzähliger pädagogischer Ratschläge zum Ziel, Fähigkeiten, Fertigkeiten, Wissen und Bildung in ihre Schüler zu transferieren. Von außen kommend meint sie, ihre Schüler dahingehend pädagogisieren zu können, dass sie so werden und das lernen, wie es und was sich die Schule, d.h. die sich dahinter verbergenden Erwachsenen, ausgedacht haben und für wertvoll erachten. Im Kern hat kein Schüler in der Schule die Möglichkeit ernsthaft und konsequent zu entscheiden, was ihm bedeutsam ist und eben dies zu lernen. Jenseits der Frage, inwiefern das ein ethisches Problem darstellt, erliegen diese Überzeugungen der Schule einem fundamentalen Irrtum: Der Verwechslung von Effekt und Intention.

Einem Objekt kann man sich intentional handelnd nähern und als Maßstab seiner Handlung das Erreichen eines gesetzten Ziels annehmen. Zum Beispiel: Ich kann mich mit einem defekten Auto mit dem Ziel beschäftigen, es zur Fahrtüchtigkeit zu reparieren.. Wenn ich nur informiert und qualifiziert genug bin, werde ich dieses Ziel mit dem dazu notwendigen Aufwand, mit Arbeit, Hilfsmitteln und Ersatzteilen erreichen. Jedenfalls wird sich das Auto nicht willentlich gegen meine Intention zur Wehr setzen können.

Versteht man den Menschen als wesenhaft eigenständiges Subjekt, so ist es prinzipiell unmöglich ebenso intentional mit dem Mitmenschen in Kontakt zu treten. Da der andere immer ebenso willensfrei ist wie ich, ist es nicht möglich, eine von mir gewünschte Handlung beim Gegenüber intentional zu erreichen. Seine Reaktionsweise ist auch bedingt durch meine Taten, aber eben zusätzlich durch eine Vielzahl an mir nicht zugänglichen Faktoren und schließlich immer ausgelöst durch eine freie, letztlich nicht mit Sicherheit steuerbare Willensentscheidung, die mir nicht zugänglich ist und durch die der andere Mensch sich jederzeit als Subjekt seines Lebens erweist. Seine Reaktion ist deshalb nur ein Effekt meiner vorgängigen



Handlungen. Die irrige Annahme, dass die Handlung beim Gegenüber doch intentional auslösbar sei, führt zu zwei möglichen und sichtbaren Konsequenzen:

a) Ich erreiche mein intendiertes Ziel beim anderen nicht und bin deshalb frustriert.

b) Ich versuche es mit allen Mitteln doch zu erreichen, muss dann aber u.U. die Willensfreiheit des anderen missachten und gerate in den Bereich der Manipulation, des Pädagogisierens, der Ideologisierung, was in der Schule oft hinter dem Schlagwort der „Motivation“ versteckt wird. Genau diese zwei Folgen lassen sich täglich in der Schule erkennen: Frustrierte, ausgebrannte, klagende Lehrer, bedrückte, unzufriedene, opponierende, unbeteiligte Schüler. Diese fühlen sich in ihrem Willen nicht ernstgenommen und manipuliert, jene klagen darüber, dass die Schüler nicht so wollen, wie sie als Lehrer es gerne hätten! Genau das ist die praktisch sichtbare Auswirkung dessen, dass von irrtümlichen Grundideen zum Menschen ausgehend, Kinder belehrt werden sollen! Wie kann das alltägliche Schuldrama noch verwundern?

3.2. Der Irrtum von „Fördern“ und „Motivieren“

Anhand von zwei in der Schule fast durchweg positiv besetzten Schlagworten zeigt sich das Drama des irrtümlichen Menschenbilds und seiner konkreten Folgen im Alltag.

Wer wollte heute als Lehrer und Pädagoge nicht für sich in Anspruch nehmen, dass er seine Schüler „motivieren“ und „fördern“ wolle? Unzweifelhaft verbirgt sich dahinter viel guter Wille und Engagement auf Seiten der Lehrer. Aber entspricht dieser Wille auch dem Menschen und seiner beschriebenen Subjekthaftigkeit?

Außerhalb der Schule wird v.a. Steinkohle gefördert. Offensichtlich geht es dabei darum, einen Gegenstand für den Menschen nutzbar zu machen und dieses willenlose Objekt so zu bearbeiten, dass die Intention der Energiegewinnung erfolgreich erreicht werden kann. Die Idee der Förderung der Schüler läuft analog dazu permanent Gefahr, zu einer von Lehrern intentional geführten Handlung zu werden, die grundsätzlich übersieht, dass der Mensch von sich aus das lernt, was ihm lebenswichtig erscheint und nicht das, was ein anderer für ihn als unerlässlich erdacht hat! Den Schüler zu etwas fördern zu wollen, erliegt der Verwechslung von Effekt und Intention. Kein Mensch ist förderbar!

Umgekehrt bietet ein lernunterstützendes Umfeld einen Raum dafür, dass sich ein Mensch mit seinen Bedürfnissen entfalten kann. Dies kann ein möglicher Effekt als Ausdruck seiner freien Willensentscheidung sein, über den man als Außenstehender erfreut, glücklich oder überrascht sein kann, den man aber nicht intentional gewiss erwirken kann!

Dies ist keineswegs eine bloß verbale Differenzierung, denn hinter den Begriffen und ihren Verwendungen verbergen sich in der Begegnung von Menschen immer wieder die Grundeinstellungen zueinander: Entweder sehe ich mein Gegenüber als Subjekt seiner Entscheidungen oder irrtümlicherweise als Objekt meiner Wünsche und Ziele. Analoges gilt für den Begriff des „Motivierens“. „Ich motiviere dich“ hofft vergeblich darauf, dass meine Bemühungen, wenn sie nur raffiniert und durchdacht genug sind, zu genau dem Intendierten beim anderen führen könnten! Sicherlich ist die Reaktion des Gegenüber immer auch abhängig von meinen Taten, aber es ist immer nur ein Effekt meiner Handlungen, eine von unzähligen möglichen Reaktionsweisen eines freien Subjekts, die niemals mit Sicherheit angestrebt werden können, sondern Erweis der freiheitlichen Entscheidungen des anderen auf mich hin sind. Je nach meinen Erwartungen in Bezug auf die Handlung des Gegenüber, kann ich nicht mehr als ihm letztlich in gewisser Dankbarkeit gegenüberzutreten, wenn der Effekt meiner Handlungen den Hoffnungen und Wünschen entspricht, aus denen heraus ich gehandelt habe - mehr aber nicht! Welch faszinierende Idee erwächst daraus: Der Lehrer müsste nicht mehr klagen über die sogenannte Lernunwilligkeit seiner Schüler, sondern könnte ihnen danken, wenn sie das gelernt hätten, was er sich zuvor erdacht hat!

4. Von der Realität und der Utopie

Offensichtlich sind die Folgen für die Schule aus den bisherigen Überlegungen erheblich und rütteln an vielem, was uns scheinbar als unhinterfragbar an der Schule galt. An dieser Stelle der Überlegungen folgt deshalb auch häufig ein bekannter Einwand:



4.1. „Aber wir müssen doch realistisch bleiben...“

„... und nicht einer realitätsfernen und bedeutungslosen Utopie zu Schule, Lernen und Bildung verfallen, die nicht umsetzbar ist!“

Man wird hierbei zunächst den Begriff der „Realität“ hinterfragen müssen, bevor man zu einer logisch stringenten und menschengerechten Antwort kommen kann.

Misst sich die Realität an den Gegebenheiten des aktuellen Zustands der Gesellschaft, der Sachen, der Schule, mithin der Realität der Objekte oder aber an der Realität dessen, was man über den Menschen weiß, was ihm gerecht wird, was seiner Wirklichkeit entspricht, mithin an der Realität des Subjekts Mensch? Im zweiten Fall wird man zu einem anderen Schluss kommen, als zu dem, was mit dem o.g. Aufruf zum pragmatischen Realismus gemeint ist: Realistisch sind dann nämlich Lernräume, wenn sie eine Umgebung bereitstellen, die der beschriebenen Realität Mensch gerecht werden. Der Versuch der Reform der Schule wird unter diesem Blickwinkel dauerhaft utopisch bleiben, solange seine Ideen auf unbegründeten, illusorischen Annahmen zum Menschen basieren! Utopisch ist also nicht der Entwurf eines scheinbar ganz anderen Bildungsumfelds, sondern der verzweifelte Versuch auch weiterhin Reformen eines Schulwesens zu beginnen, die auf irrümlichen, also realitätsfernen Grundprämissen zum Menschen beruhen. Realistisch ist es dann, eine Lernumgebung neu zu denken, die so ist, wie der Mensch sie benötigt, mag sie noch so fern der alltäglichen Praxis sein. Es verwundert auch nicht, dass die jahrzehntelangen eifrigen Schulreformbemühungen zu kaum messbarer Verbesserung für Lehrer und Schüler führen, weil sie sich eben nicht an der Realität des Menschen orientieren, sondern sich bestenfalls am Pragmatismus des scheinbar Machbaren festklammern und der Utopie eines un-menschlichen Menschenbilds verhaftet sind!

Das, was gemeinhin als Realität bezeichnet wird, ist nicht anderes als die beständige Wiederholung des immergleichen irrümlichen Grundaxioms: „Der Mensch muss von außen belehrt werden!“ Nur: der Realität des Menschen und seiner wahrhaftigen Wirklichkeit wird man nicht durch permanentes Repetieren und Orientieren an den immergleichen Irrtümern näher kommen!

4.2. ... und die Erde wäre noch immer eine Scheibe!

Es gibt genügend Analogien in der Geschichte, die den Umgang mit sogenannten Realitäten verdeutlichen: Über Jahrhunderte schien es realistisch zu sein, nicht zu weit auf das Meer hinauszufahren, aus Sorge von der Erdscheibe in die dämonisierte Unterwelt zu fallen. Vermutlich galt es zunächst als vollkommen utopisch, weiterzudenken und weiterzuseheln als der Horizont es dem Menschen scheinbar zu erlauben schien! Vielleicht wirkte es nicht einmal lohnenswert, sicherlich aber war es beängstigend, sich „hinter dem Horizont“ vorzustellen! Gerade das aber macht die Stärke des Menschen und seiner geistigen Fähigkeiten aus: Zu entdecken, an welchen Stellen wir einen begrenzenden Horizont erkennen, der nur die Illusion der eigenen Wahrnehmung und nicht mehr als der begrenzte Horizont unserer Köpfe ist! Die Grenzen dürfen genau betrachtet werden, um auf die Entdeckungsreise der Erkenntnis zu gehen und zu verstehen, wo sie bloß utopische Irrtümer sind!

Welche Einsichten, Erkenntnisse und Entdeckungen wären uns vorenthalten, welche Freiheiten und Chancen verborgen geblieben, wenn wir immer nur das für real erachtet hätten, was uns die Gegebenheiten der Dinge unkritisch suggerieren wollten? Erst wenn die scheinbare unumstößlichen Realitäten auf ihren Wahrhaftigkeitsgehalt für den Menschen geprüft werden, haben wir die Chance, Utopie und Realität voneinander zu unterscheiden.

Es ist an der Zeit, immer weiter die vorherrschenden schulischen Grundannahmen und Bedingungen als Utopie eines nicht menschengerechten Menschenbilds zu entlarven, um zu einer neuen realistischen und menschenfreundlichen Bildungslandschaft zu gelangen, die so ganz anders sein kann als das, was uns heute noch als Realität verkauft wird!

Von Gregor Kowalski

Gregor Kowalski ist Gründer und Leiter des Lerninstituts SMS in Bonn und Mitinitiator des Arbeitskreises „**Schule neu denken**“.
Kontakt über

www.matheferien.de